

Schachtes an der Nordwestecke des kleineren Megaron, das für spätere Nachuntersuchungen unberührt gelassen ist. Die Baugrube war deutlich zu erkennen; sie ist auch auf Abb. 4 sichtbar (S. 5). Sie war 1,4–1,6 m breit, südlich des Schliemannschen Schachtes nur 0,6 m und meist mit Steinen gefüllt, an einigen Stellen bis zu dem Niveau, das wir vorfanden, so an der Nordostecke des Raumes XXII und westlich des Korridors XIX; an anderen reichte die Steinfüllung nicht so hoch und war mit Erde überdeckt. Die Scherben aus der Baugrube reichen überall bis in mykenische Zeit hinab, und zwar ist vorwiegend älteres, bis zum Ephyräischen herab, vertreten, doch scheint auch Jungmykenisches vorzukommen¹. Auch einige Brocken Stuck fanden sich, die zur älteren Gruppe gehören.

Es schien mir wünschenswert, auch die Innenseite der Mauer kennen zu lernen. Hier hatte bereits Curtius nahe der Nordostecke (bei o des Planes Abb. 2) gegraben und war auf eine Packung aus großen Blöcken gestoßen. Ich habe dann in dem Raum XXII eine kleine Versuchsgrabung gemacht, die auf Tafel 12 in Plan und Schnitt dargestellt ist. Der Boden des Raumes war bis unter das mykenische Niveau bereits durchgraben; aber darunter lag keineswegs eine Steinpackung, sondern es erschienen im Süden und Westen ein paar Hausmauern (A,



Abb. 14.
Becherprofil
aus der
I. Burgmauer.

B), zu denen mykenische Keramik gehört, und zwar lagen oben vorwiegend mittelmykenische Scherben, darunter eine dem Ephyräischen verwandte, während eine andere zu einem doch wohl schon spätmykenischen Becher gehört. In größerer Tiefe schienen mir die meist unbemalten Scherben ältermykenisch. Auch etwas gelber Stuck mit der glatten Oberfläche der älteren Gruppe wurde gefunden. Darunter lag eine ungestörte mittelhelladische Schicht, zu der die Mauer C gehört; neben ihr, in der Nordostecke der Grabung, stand ein bescheidenes, handgemachtes Kännchen (größte Höhe 11 cm). Von den Steinen, die in der Grube zwischen den Mauern A und C nahe der Nordmauer liegen, ist es sehr unsicher, ob sie zu einer Mauer gehören. Da die Mauern A und C abgebrochen worden

sind, als man die Burgmauer errichtete, müssen sie und die zu ihnen gehörigen Schichten älter sein als diese. Die Mauer wird also auch hier in spätmykenische Zeit datiert. Außerdem war es möglich, von Süden her in der Höhe der mittelhelladischen Schicht zwischen die großen Blöcke der Mauer einzudringen und auch hier mykenische Scherben herauszuziehen, freilich unbemalte; doch ist das Profil des Becherrandes Abb. 14 schon spätmykenisch.

Die Burgmauer selbst ist als Stützmauer gebaut, und zwar überraschenderweise so, daß sie jenen Namen hier gar nicht verdient. Sie besteht nämlich nur aus einer einzigen Schicht großer Blöcke, hinter der die Füllung der Baugrube aus kleineren Steinen und Erde deutlich ist; nur ganz oben liegen darüber auch größere Blöcke. Obwohl also die Mauer so nach oben breiter wird, kann sie doch keine so starke Obermauer getragen haben, wie die Ostflucht desselben Mauerzuges, und dabei müßte man hier, kaum 2 m über dem alten Niveau der Mittelburg, also an einer für die Verteidigung schwachen Front, eher eine stärkere Mauer erwarten. Der Nordzug des besprochenen Mauerrings bildet also nicht die Grenze der ersten mykenischen Burg, die weiter im Norden zu suchen ist, und wir werden bei der Besprechung der Mittel-

¹ Die wichtigsten Scherben sind Phot. Tiryns 574 vereinigt. Wir hielten die Mauer anfänglich für frühmykenisch; daher erwägt Dragendorff, A. M. XXXVIII 1913, 337 eine spätmykenische Ausbesserung der Mauer, die ich für unwahrscheinlich halte.